

In Memoriam Kurt Schneider

Professor Dr. med., Dr. phil., Dr. jur. h. c., D. theol. h. c.
geboren 7. Januar 1887, gestorben 27. Oktober 1967



Kurt Schneider

Als sich am 7. Januar 1967 ein großer Kreis von Schülern und Freunden um KURT SCHNEIDER in Heidelberg versammelte, um seinen 80. Geburtstag mit ihm zu begehen, wagte sich bei dem guten Gesundheitszustand des Jubilars die leise Hoffnung auf eine Wiederholung dieses schönen Treffens nach weiteren 5 Jahren hervor. Es sollte anders kommen. Dreivierteljahr später ist unser hoch verehrter Lehrer, unser väterlicher Freund friedlich, still und unauffällig, wie es dem Stil seines ganzen Lebens entsprach, gestorben.

1887 in Crailsheim/Württemberg geboren, studierte er nach dem 1905 in Stuttgart bestanden Abitur Medizin in Berlin und Tübingen, wo er durch GAUPP die ersten Beziehungen zur Psychiatrie gewann. Ab 1912 war er Assistent an der Kölner Psychiatrischen Klinik unter ASCHAFFENBURG, 1914—1917 an der Front, bis Kriegsende an einem Lazarett in Tübingen als Sanitätsoffizier tätig. Er promovierte 1912 zum Dr. med. und 1919 zum Dr. phil.

Der Philosophie zugewandt, hat ihn MAX SCHELERS Gefühls- und Wertlehre zunächst stark beeinflußt. Später trat er aber in engere philosophische Beziehungen zu KARL JASPERS und NICOLAI HARTMANN. Auch mit MARTIN HEIDEGGER kam er in persönliche Berührung und dessen Einfluß auf die Psychopathologie beschäftigte ihn sehr. War ihm doch die Beziehung der Psychiatrie zu den Fakultäten immer ein besonderes Anliegen. Unvergeßlich sind mir Gespräche, die in einem kleinen Kreis mit den Heidelberger Juristen GUSTAV RADBRUCH, EBERHARD SCHMIDT, KARL ENGISCH und dem Psychologen WILLY HELLPACH stattfanden. So wie er sich in einer seiner frühen Schriften „zur Einführung in die Religionspsychopathologie“ äußerte, so unterhielt er zu bedeutenden Theologen beider Konfessionen stets fruchtbare Beziehungen; eine besonders treue Freundschaft verband ihn mit dem Heidelberger Kirchenhistoriker HANS FRHR. v. CAMPENHAUSEN. Aus der nicht-psychiatrischen Medizin kann als der ihm am nächsten Stehende wohl RICHARD SIEBECK genannt werden. — 1922 wurde KURT SCHNEIDER a. pl. Professor. In Köln blieb er tätig, bis er 1931 zum Direktor des Klinischen Instituts der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (damals Kaiser Wilhelm-Institut) und zum Chefarzt der Psychiatrischen Abteilung des Krankenhauses München-Schwabing ernannt wurde. 1934 erhielt er an der Münchener Universität eine Honorarprofessur. Zwischen 1934 und 1939 erfolgten ehrenvolle Rufe auf die Lehrstühle in Hamburg, Halle und Breslau, die er jedoch ausschlug. Während des zweiten Weltkrieges war er an wechselnden Orten beim Feldheer als Beratender Armee-Psychiater tätig. Als 1945 beim Einmarsch der Amerikaner seine Krankenhausabteilung aufgelöst und Lazarett wurde, verlor er für kurze Zeit seinen klinischen Wirkungskreis, wurde aber bereits im Herbst 1945 auf den Heidelberger Lehrstuhl für Psychiatrie und Neurologie berufen, den er im Frühjahr 1946 übernahm. In Heidelberg wurde er nicht nur zum Dekan der Medizinischen Fakultät, sondern für 1951/52 auch zum Rektor Magnificus gewählt. 1955, genau mit 68 Jahren, ließ er sich emeritieren. Es folgten noch weitere Ehrungen: 1957 die Verleihung des Dr. jur. h.c., 1967 des D. theol. h.c. — 1966 wurde ihm anläßlich des 50jährigen Bestehens des Max-Planck-Instituts bzw. der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie die Goldene Kraepelin-Medaille überreicht.

Ein zielstrebiges, erfolg- und ehrenreiches, aber in welch bescheidener Zurückhaltung verbrachtes Leben! Das Gelehrtenleben eines seltenen Doktors oder Ehrendoktors aller vier großen Fakultäten, als dessen akademischen Höhepunkt er das Rektorat und als dessen größte Ehrung er die Kraepelin-Medaille empfand. KURT SCHNEIDER repräsentierte den Typus eines großen deutschen Klinikers, Forschers und Lehrers von klassischem Format und Weltruf. Ein unerhört stürmischer, aufrichtiger Beifall der Psychiater der ganzen Welt erhob sich, als der 70jährige auf dem internationalen Psychiaterkongreß in Zürich ans Rednerpult trat. Seine bekanntesten Werke wurden in alle führenden Kultursprachen einschließlich des Japanischen übersetzt. Für die deutsche Psychiatrie verkörperte er die Krönung einer ganzen wissenschaftlichen Epoche. Krönung, nicht Abschluß; denn seine wissenschaftlichen Prägungen, letzten Endes KRAEPELINS Geist verwandt, aber darüber hinaus entscheidend fortentwickelt, viel elastischer als nur oberflächliche Kenner seines Lehrgebäudes es sahen, sind wahrhaft richtungweisend. Richtung aber bedeutet Entwicklungsmöglichkeit, Weg, Ziel und Zukunft.

In ganz besonderem Maße der klinischen Psychopathologie verpflichtet, glaubte er selbst einmal, deren Zeit sei vorbei, Entscheidendes sei von ihr nicht mehr zu erwarten. Eine solche Aussage kann nur aus der kritischen Selbstbesinnung verstanden werden, mit der er seinem eigenen Werk immer gegenüber stand. KURT SCHNEIDER war gewiß ein strenger Systematiker, aber kein starrer Doktrinär. Seine allbekannte, einprägsame und klare nosologische Systematik, auf einem *empirischen*, nicht philosophisch festgelegten Dualismus fußend, war ihm ein Ordnungsprinzip wie das Wesen eines Baumes mit Ästen, der erst mit beweglichen Blättern zu umkleiden sei. Er behauptete nicht einmal: wenn die und die Symptome gegeben sind, dann „ist“ das, sondern dann „heißen wir“ das eine Schizophrenie. Auf dieses sein eignes System wäre anwendbar, was er KRAEPELINS großer Konzeption nachsagte: „Die von ihm eingeschlagenen Pfähle stehen. Wenn sie ... schwanken, so schwanken sie nicht, weil sie etwa brüchig wären, sondern weil sie *elastisch* sind.“ Immer wieder war er bereit, seine Erkenntnisse und Formulierungen zu überprüfen und in Frage zu stellen. Von seinen zahlreichen Publikationen erkannte er am Ende seines Lebens neben einigen Monographien nur noch etwa zwei Dutzend als gültig an, von denen zudem 16 in seine „Klinische Psychopathologie“ eingegangen waren. Wer dieses sein Hauptwerk — ein kleiner Band von 170 Seiten! — durch die 8 Auflagen verfolgte — die Arbeit an der letzten konnte er noch kurz vor seinem Tode abschließen —, muß in der Tat die Elastizität bewundern, mit der hier immerfort genauer präzisiert, das Wesentliche neu durchdacht, wie sich um „unablässige Korrektur nach der täglichen klinischen Erfahrung“ bemüht und Neues an Denkmöglichkeiten ins Auge gefaßt

wird. Hier ist beispielsweise daran zu erinnern, daß KURT SCHNEIDER, dessen Krankheitsbegriff ein konsequent medizinischer, am Somatischen orientierter war und der grundsätzlich am Postulat der „Somatose“ festhielt, dazu aber auch das „Psychogene“ in einem durch scharfe begriffliche Klärung abgegrenzten Bereich fraglos gelten ließ, schließlich auch die dritte Möglichkeit des „Metagenen“, eines „Ver,irr‘ens der Seele ohne somatische oder psychologische Ursache“ in Erwägung zog, so daß „die endogenen Psychogen oder wenigstens Teile von ihnen vielleicht dann doch Geisteskrankheiten oder, korrekter gesagt, Geistesver,irr‘ungen“ wären. Psychiatrie — im letzten Grunde metaphysisch gesehen, weil sie es eben auf Schritt und Tritt mit dem Leib-Seele-Problem, einem irrationalen, unslösbaren Problem zu tun hat, somit Metaphysik im Sinne von NICOLAI HARTMANN. — Ebenso läßt die letzte Auflage seiner „Psychopathischen Persönlichkeiten“ keine Möglichkeit mehr zu, in dieser unsystematischen Typologie eine unveränderliche Festlegung auf unveränderliche menschliche Fehlanlagen und Fehlhaltungen zu sehen; hier wird der Mensch — der „Psychopath“ ist eben einfach „so ein Mensch“ — im „Wirkungskreis“ von Anlage und *erlebter* Umwelt mit allen Einwirkungsmöglichkeiten von Anlässen, seelischen Gründen, Biographischem und — Psychotherapeutischem gesehen, ja sogar aus Zweckmäßigkeitsgründen die Bereitschaft erklärt, auf das Wort „Psychopath“ ganz zu verzichten.

Bei dem Aufweis dieser ganz wenigen Grundpositionen in KURT SCHNEIDERS wissenschaftlicher Haltung möchte ich es bewenden lassen, zumal H. J. WEITBRECHT¹ soeben erst die Bedeutung des Gesamtwerkes des Verehrten im Rahmen der Psychiatrie der letzten 80 Jahre in einer hervorragenden Übersicht gewürdigt hat: seine „analytisch beschreibende“ Methode, die diagnostische Blickwendung auf das „Wie?“ (Form), nicht auf das „Was?“ (Thema, Inhalt) der Psychose, seine großartig geschlossene Wahnlehre, seine Herausstellung der Unterbrechung der Sinnkontinuität zur Unterscheidung von Prozeß und Entwicklung, seinen Begriff der „körperlich begründbaren Psychosen“, seine Meinung über den „sinnblinden Affektschlag ins Vegetativum“, seine Herausarbeitung der schizophrenen Symptome 1. und 2. Ranges — die weder als spezifische noch als primäre Symptome zu verstehen sind —, seinen Ersatz des Terminus M.D.I. durch die „Zyklothymie“, seinen wichtigen Begriff der Untergrunddepression, seine strukturanalytischen Ansätze, seine Definition des Zwanges und vieles andere mehr. Diese Übersicht konnte KURT SCHNEIDER noch wenige Tage vor seinem Tode mit froher Zustimmung lesen. Sie wurde, unbeabsichtigt, zum besten wissenschaft-

¹ WEITBRECHT, H. J.: KURT SCHNEIDER 80 Jahre — 80 Jahre Psychopathologie. Fortschr. Neurol. Psychiat. **35**, 497—515 (1967). Hier auch das Verzeichnis der Arbeiten, die er zuletzt noch als gültig bezeichnete.

lichen Nekrolog, der auf ihn geschrieben werden kann. — Mir sei es nur noch erlaubt, aus ehemaliger Mitarbeit und langer Verbundenheit des *Menschen* KURT SCHNEIDER ein wenig zu gedenken. Versenkt man sich in sein kluges Gesicht, so sieht uns aus seiner hohen Stirn geistige Wachheit und Fülle, aus den schmalen Lippen Strenge, aus seinen Augen Güte und eine leise Schwermut, — und aus dem Spiel seiner Wangen die Bereitschaft zum Umschlag in eine warmherzige Heiterkeit an. Ja, das alles stak in ihm. Darum war die Verehrung seiner Schüler und Mitarbeiter für ihn grenzenlos. Er hatte manchen Kritiker, aber keinen Feind. Sein Ordnungssinn, der sein ganzes wissenschaftliches Denken bestimmte, prägte sich als hervorstechender Zug in seiner gesamten Haltung und Lebensführung aus. Pünktlich auf die Minute in seiner Zeiteinteilung und Zeiteinhaltung, jeder „Schlamperei“ aufs Äußerste abhold, schaffte er auch in seinem unmittelbaren Lebensraum eine fast asketisch zu nennende Ordnung. Als einzigen Wandschmuck duldete er in seinem Dienstzimmer ein Bild Schillers. Auf seinem Schreibtisch — so ging ein Scherzwort bei uns um — konnte man „Schlittschuh laufen“; kein Schriftstück verweilte länger darauf, als zur möglichst sofortigen Bearbeitung unbedingt nötig war. Nur dem Aschenbecher für Pfeife und Zigarre war darauf ein Platz reserviert. Sein häusliches Bücherregal, außer ausgewählter Fachliteratur hauptsächlich bestellt mit philosophischen, theologischen, juristischen, kunstgeschichtlichen Werken und aus der schönen Literatur mit einer Sammlung deutscher Lyrik vom Barock bis zum Klassizismus und — den Werken seines Landsmannes HERMANN HESSE, wuchs niemals in dem einmal festgelegten Umfang an, obwohl er ein eifriger Leser war; kamen neue Bücher hinzu, so wurde unter den alten, die für die Aufbewahrung nicht unbedingt wesentlich erschienen, der entsprechende Platz geschaffen. Er setzte nicht seinen Ehrgeiz darein, die bei ihm herrschende geistige Atmosphäre durch himmelhohe Regale und aufgetürmte Bücher- und Zeitschriftenstapel zu dokumentieren. Nichts lag ihm ferner, als sich ein „air“ zu geben, nichts stieß ihn mehr ab, als ein auf Geistreichelei und Publikumswirkung zielendes Gehabe und — Geschwätz. Mit der Unbestechlichkeit und Sauberkeit des Wortes war es ihm heiliger Ernst.

Es ist ihm von „avantgardistischer“ Seite vorgeworfen worden, daß seine Reserve gegenüber psychodynamischen und psychoanalytischen Konzepten antiquiert und rückschrittlich gewesen sei. Richtig daran ist, daß er, der sehr wohl klugen und fundierten Erörterungen auch aus ihm ursprünglich fremden Lagern zugänglich war — wie seine persönlichen Beziehungen zu v. GEBSATTEL, L. BINSWANGER, HEIDEGGER u. a. zeigten —, nur alles unverbindliche und verstiegene Spintisieren ins Blaue hinein, alles seichte Gerede ohne empirische Verifizierbarkeit unbestechlich als solches bezeichnete oder bestenfalls als „Dichtung“

charakterisierte. Seine Redlichkeit gegenüber dem Sagbaren und sein Respekt vor dem Nichtbehauptbaren führten ihn auch zu seiner berühmten Zurückhaltung in der Frage, was der Psychiater vor Gericht über die Zurechnungsfähigkeit aussagen könne.

Daß er echter Dichtung aufgeschlossen war, haben wir bereits angedeutet. Der junge Privatdozent schrieb schon eine kleine Abhandlung mit dem Titel „Der Dichter und der Psychopathologe“. Man sagt ihm nach, er selbst sei ein heimlicher Dichter gewesen. Er liebte Mozarts Musik, und wiederholte Reisen führten ihn zu den romanischen Kirchen Burgunds. Obwohl er dem, was man so gemeinhin Natur nennt, wenig abgewinnen konnte, muß man es erlebt haben, wie behutsam er seine kleine Katze behandelte, die er, als sie krank wurde, lieber operieren als töten ließ. Es ist wenig bekannt, daß eine seiner späten Publikationen sich mit „Problemen der Veterinär-Psychiatrie“ befaßt.

Um seine Mitarbeiter kümmerte er sich sorgfältig, ließ ihnen aber in ihrer wissenschaftlichen Entwicklung freien Spielraum, auch wenn dieser nicht seinen eignen Anschauungen entsprach. Immer war er bereit, auf gegenteilige Meinungen zu hören, wenn sie scharf durchdacht und begründet vorgetragen wurden. Seine ernste Grundhaltung hinderte nicht den gelegentlichen Durchbruch eines gütigen Humors, besonders im vertrauten Kreis, in dem die Gesellschaft junger Frauen mit Verstand und Herz keineswegs verachtet wurde.

Es fällt schwer, den Erinnerungen an diesen ungewöhnlichen Menschen eine Grenze zu setzen; der Raum gebietet es. So sei nur noch gesagt, daß uns, auch wenn — was undenkbar ist — nichts von seinem Lehrgebäude übrigbliebe, seine ethisch-ärztlichen Grundsätze ewig teuer sein müßten, die sich in Aussagen kristallisierten wie: — zur Frage ärztlicher Grenzüberschreitungen —: „Es ist damit wie mit einer Reihe Bleisoldaten; stößt man den ersten um, so fällt die ganze Reihe in sich zusammen“; oder — zur Frage des therapeutischen Eingriffs —: „Es ist keineswegs alles erlaubt, was hilft“; oder — zur Frage der ärztlichen Haltung gegenüber dem Selbstmordpatienten — als mutigstes Bekenntnis: „Es ist nicht Sache des Arztes, Schicksal zu spielen. Es ist hier wie sonst seine große, aber zugleich auch sich bescheidende Aufgabe, Leben zu schützen, auch da, wo ihm der Sinn seines Tuns nicht einleuchtet.“

Prof. Dr. H. KRANZ
5101 Friesenrath b. Aachen
Hundertsweg 24